

Bald wimmert er leise wie ein Kind, das im Schilf ausgefetzt, oder ein junges Thier, das seine Mutter verloren, oder er klagt laut in monoton feierlicher, herzerreißender Weise. Dann tönt er wieder gleich der Posaune des Gerichtes in mächtigen Stößen, unter denen die Erde stöhnt und schwingt, und es ist, als müßte sie jeden Augenblick bersten, da und dort Raum zu geben den Todten, die bleich und traurig heraufsteigen an das zweifelhafte, fahle Licht, den Richter zu suchen, der auf schwarzen Wolken sitzt, zu richten die Lebenden und die Todten. Er rast über das Meer, höhlt klaffende Tiefen aus und thürmt die Wogen spielend zu Bergen, daß sie grollend und zischend schäumen und plazen. Jetzt ballt er schwere, dicke Nebel um das Dörfchen zusammen, dann zerreißt er mit einem Ruck den grauen Schleier und schlingt seine Stücke wie leichte Sommerfäden durcheinander. Wild peischt er den eiskalten Regen wider die Fensterscheiben, daß die schweren Tropfen prasseln.

Im warmen Stüblein schnurrt Mietjens Spinnrad und Frans hat den einen Buben, einen Prachtkerl von fünf Jahren, auf den Knien und spielt Reiter zu Pferd mit ihm. Das Jüngste liegt in der Wiege und tändelt mit dem Faden der Mutter. Die beiden Ältesten sitzen um den Tisch und lernen. Es ist ein liebes trauliches Bild häuslichen Glückes.

Draußen vor dem Fenster steht in einen weiten Mantel eingehüllt eine hohe, schweigsame Gestalt, die des stürmischen Wetters, des eiskalten Regens nicht achtet und unablässig die da drinnen beobachtet, starr wie eine Statue. Es ist Jan, der Amerikaner. Jeden Abend steht er hier unbeobachtet und schaut hinein, wo seine Mietje neben Frans sitzt, wo seine zwei Kinder spielen und lernen. Und die alte Wunde gewaltsam aufreißend, bleibt er oft stundenlang dort harrend stehen, um sich an den Zügen des geliebten Weibes, das er sein nicht nennen kann, zu weiden.

Eben hob Mietje das Jüngste aus der Wiege und reichte ihm die Brust. Jan starrte wie ein Betrunkener hinein, und hielt die Hand fest auf das Herz, als drohte es ihm zu zerspringen.

Da sitzt sie drinnen wie die heilige Mutter mit dem Kinde; sie ist voller und schöner geworden, ihr dunkles Nieder ist offen und das Hemd, und das Kind liegt an ihrer Brust und tappt mit den kleinen Händchen herum, und sie lächelt auf das Kind herab so selig, so voll Andacht und mütterlicher Liebe und Glückseligkeit, und sie ist so versunken in ihr Glück, daß sie für Nichts Anderes mehr Sinn und Auge hat. . . . Frans steht hinter ihr und hat sich über die Beiden herab gebeugt und flüstert dem schönen, jungen Weibe etwas in's Ohr, daß sie verklärt zu ihm hinausblickt und lächelt. . . .

Da fährt der draußen wie vom Blitze getroffen zusammen, stöhnt wie ein Schwerverwundeter und taumelt in sein Haus zurück, wo er sich, angekleidet wie er ist, auf sein Lager wirft und klagt und weint, daß sich die Steine erbarmen würden. Der treue Neufundländer sitzt ernst und traurig neben dem Bette, als ob er Mitleid fühle mit seinem Herrn, und als dieser die Liebkosungen des Thieres nicht berücksichtigt, stößt der Hund langgezogene klägliche Laute aus, die hang in die Nacht hinaus gellen.

Draußen im andern Häuslein hat Mietje die Kinder zu Bette gebracht, und Alle schlafen und träumen bis zum andern Morgen, während der arme Fremde sich schlaflos auf seinem Lager wälzt und sich unendlich namenlos, elend und verlassen fühlt.

XI.

Der Winter war gekommen in all seiner Strenge und Jan Steven, wie der Amerikaner sich nannte, war seit einigen Wochen gar nicht mehr ausgewesen. Selbst in der Kirche hatte er gefehlt.